



/// VERENA HAUSNER

ist Stv. Leiterin des Referats
„Publikationen“, Hanns-Seidel-
Stiftung, München.



/// Aufbruch, Sehnsucht, Blick zurück

DER MENSCH HAT IMMER EINE HEIMAT

VERENA HAUSNER /// Schon immer gab es Menschen, die gezwungen waren, ihre Heimat aufzugeben. Klimatische Veränderungen, demografisch ungünstige Entwicklungen, wirtschaftliche Perspektivenlosigkeit, politische Umbrüche und Kriege mit anschließender Flucht oder Vertreibung sind u. a. Gründe, sein Land zu verlassen. Aber was macht das mit einem? Welche Gefühle löst dieser Verlust aus und welche Erinnerungen behält man? Wie sieht und empfindet man Heimat, die alte wie die neue, im Rückblick? Wir haben Betroffene zu ihren Erfahrungen und ihrem Empfinden befragt.



**/// PETER MAFFAY,
MUSIKER, AUTOR, PRODUZENT**

/// Es gab eine Zeit, da dachte ich, ich hätte mit Siebenbürgen abgeschlossen. Aber man wird seine Herkunft nicht los. Und das ist auch gut so. Noch heute habe ich den Geruch der Eichen- und Buchenwälder in der Nase. Das Licht dort hat eine ganz besondere Farbe. Mit Siebenbürgen verbindet mich eine Sentimentalität, die hoffentlich nie verloren geht.

Ich weiß, wie sich das anfühlt, als Fremder in ein Land zu kommen. Jeder, der Flucht, Vertreibung oder Umsiedlung erlebt hat, unterscheidet sich von dem, der dies nicht kennt. Längst sind Tutzing und der Starnberger See meine Heimat geworden. Ich bin froh und dankbar, dass ich hier zu Hause sein darf. Aus eigener Erfahrung kann ich sagen: Der Verlust der Heimat ist verkraftbar, wenn man eine neue findet. In dem Augenblick, in dem man mit dem Herzen angekommen ist und sich von den Menschen aufgenommen fühlt, fängt man an, neue Wurzeln zu schlagen. Und die können ebenso stark sein oder sogar stärker werden als die in der alten Heimat. ///

/// Ich bin 1929 in Eger geboren und habe dort mit meiner Mutter und deren sechs Geschwistern und dem Großvater in einem Haus mit Garten gewohnt. Ich konnte dort eine unbeschwertere Kindheit und Jugendzeit verbringen. Wie es sich für einen Egerländer Burschen gehörte, lernte ich früh das Akkordeon spielen. Ich war der „Bou“ und fühlte mich in der Großfamilie geborgen.

Durch die Vertreibung im Juli 1946 wurde die Familie getrennt. Meine Mutter, eine Schwester von ihr und ich wurden mit 50 kg Freigeepäck pro Person nach Gammelsdorf (Landkreis Freising) ausgewiesen. Von dort aus erfolgte die Zuteilung und Zwangseinweisung bei den einzelnen Bauernfamilien. Wir mussten damals sogar die Polizei holen, weil uns der Bauer nicht in seinen Dachboden hineinlassen wollte. Der Beginn in der neuen Heimat war traurig, entbehrungsreich und mit viel Mühsal verbunden.

Aber als junger Bursche fiel mir das Heimischwerden leichter als meiner Mutter und Tante. Ich trat in den Fußballverein ein und als Verteidiger kämpfte ich für meine neue Mannschaft und war anerkannt. Ich fand bald viele Freunde. Meine Mutter und Tante hingegen blieben nur unter sich und mussten sich bis ins hohe Alter ihre karge Rente mit Heimarbeit aufbessern. Sie sind – im Gegensatz zu mir – nie angekommen ... ///

Quelle: Alfred Alboth



/// ALFRED ALBOTH, GEB. 1929 IN EGER, SUDETENLAND



Quelle: Alfred Alboth

Alfred Alboth als junger Bursche mit Akkordeon in der alten Heimat.



Quelle: Alfred Alboth

Mit seiner Mutter in der neuen Heimat.



Quelle: P.L. Münch-Heubner

**/// DR. PETER L. MÜNCH-HEUBNER,
PRIVATDOZENT AN DER UNIVERSITÄT
AUGSBURG**

/// In Schwaben findet man viele Erinnerungsorte der Geschichte von Flucht und Vertreibung. In Kissing, südöstlich von Augsburg, steht am Kirchplatz ein Gedenkstein mit der Inschrift „Gedenke der Heimat“. Nordwestlich davon, in Augsburg, erinnern die Banater Schwaben auf ihrem Banater Stein im Uni-Viertel mit dem Satz „Heimat gesucht, Heimat gefunden“ an ihr Ankommen in Bayern.

Gedenksteine wie diese erwecken meine Aufmerksamkeit. Die Familie meiner Mutter stammt aus Böhmen. Es ist Teil meiner Familiengeschichte. Doch kann ich hier noch von Heimat sprechen? Einige, die wie ich nicht mehr der „Erlebnisgeneration“ der Vertriebenen angehören, sondern der „Bekennnisgeneration“, tun dies.

Es hat etwas von „Heimkommen“, wenn man in böhmische Städte kommt. Man kennt sie von den Erzählungen der Mutter. Vieles wirkt vertraut, als wäre man immer schon dagewesen. Dieses Böhmen ist ein Ort einer ideellen Verbundenheit. Es ist eine Heimat des Geistes, aber es ist keine Geburtsheimat wie Bayern. Böhmen ist Träger einer Botschaft der Versöhnung zwischen früheren Feinden, die zu Freunden werden. ///

**Brigitte Hochban
mit ihrer Mutter
1943 in Königsberg,
Ostpreußen, dem
heutigen Kaliningrad
in Russland.**



/// Unter Bayern spreche ich bayrisch, da falle ich nicht auf. Wenn über meine Herkunft gerätselt wird, dann nur, wenn ich hochdeutsch spreche. Die Auflösung überrascht oft: „Nein, ich bin aus Ostpreußen“. Ostpreußisch verstehe ich wenig, gesprochen habe ich es nie. Als uns meine Oma in Bayern besuchte, forderte sie mich mal auf, die „Zippeln“ aus dem „Schaff“ zu holen. Nur durch Nachfrage auf hochdeutsch fand ich heraus, was sie von mir wollte: Zwiebeln aus dem Schrank holen.

Ich hatte nie das Verlangen, nach Königsberg zu fahren. Mir fehlt der Bezug. Sehnsucht, weil es ja meine „Heimat“ ist, habe ich nicht.

Meine Heimat ist Niederbayern. Dort, wo ich aufgewachsen und zur Schule gegangen bin, Freunde gefunden, einen Beruf gelernt, eine Familie gegründet habe – das ist für mich Heimat. Der Bezug war immer zu Bayern und der wird es auch mein Leben lang bleiben. Ich bin hier glücklich und möchte nach den 75 Jahren, die ich in Bayern lebe, auch nicht mehr weg. ///

Quelle: Verena Kienast



**/// BRIGITTE HOCHBAN,
GEB. 1941 IN KÖNIGSBERG, OSTPREUßEN,
KAM IM ALTER VON 4 JAHREN NACH NIEDERBAYERN.**



Quelle: Red Rock Production

**/// LESLIE MANDOKI,
MUSIKER, AUTOR, PRODUZENT**

/// Mein Geburtsort ist Budapest, mein Zuhause am Starnberger See. Meine Heimat ist Europa. Heimat – das sind Gerüche, Freunde und Familie, Sozialisierung, tiefe emotionale Bindungen zu Sprache und Kultur und gemeinsame Werte. In unserer „bunten Republik“, wie mein Freund Udo Lindenberg Deutschland nennt, und deren stolzer Bürger ich als ehemaliger Flüchtling bin, müssen die Farben vielfältig sein. Diese Vielfalt muss sich auch in den gesellschaftspolitischen Debatten zeigen. In einer pluralistischen Gesellschaft müssen wir als Demokraten den Dissens aushalten können und über die Themen moderat und differenziert reflektieren. Jedoch kann der öffentliche Diskurs manipuliert werden, wenn durch Filterblasen und Echokammern wissenschaftlicher Austausch zerstört und die Förderung von Extremst-Positionen Hysterieblasen entstehen lassen. Aus den Erfahrungen unserer Geschichte müssen wir verstehen lernen, dass wir „Keine Toleranz für Intoleranz“ zulassen dürfen. Gerade jetzt sind Künstler wie wir gefordert, dort Brücken zu bauen, wo Risse entstanden sind und unsere Stimme zu erheben für den Traum von einem gemeinsamen Europa in Freiheit und Frieden, wo das Verbindende mehr als das Trennende im Vordergrund steht.“ ///